

suchte, ihn aufzuhalten. Die britischen Offiziere, die vor großen Biergläsern mit hohen Schaumkronen saßen, lachten laut, klopften sich mit ihren kurzen Schlagstöcken auf die Schenkel, und die braunen Lederriemen über ihren vorbildlich gebügelten Hemden spannten sich stramm.

»Die werden schon noch abziehen«, hatte er gebrummt, als sie auf die Straße entkommen waren, und sie fragte nach: »Wer, die Araber?«, und er antwortete: »Nein, die Briten. Mit den Arabern können wir in Frieden leben«, und sie sagte: »Freut mich, das aus deinem Mund zu hören. Ich glaube dir, was du sagst.« Dann murmelte er lachend, gleichsam zu sich selbst: »Ich beginne, die Nöte unsres Stammvaters Avraham zu verstehen. Es ist wirklich nicht leicht, mit einer so schönen Frau herumzuziehen, und schon gar nicht unter Fremden, unter den Herren des Landes und seinen Bewohnern.«

»Dann gib mich doch als deine Schwester aus, wie Avraham es getan hat«, sagte sie, indem sie sich an ihn schmiegte, zeigte auf ihre Spiegelbilder im Schaufenster eines Hutgeschäfts, »schau doch, wie ähnlich wir uns sind«, und fügte hinzu, »ich würde mich freuen, wenn du mir einfach sagen würdest, dass ich schön bin.« Da hatte er ihr, ohne sie zu berühren, ins Ohr geflüstert: *»Siehe, meine Freundin, du bist schön! Siehe, schön bist du! Deine Augen sind wie Taubenaugen hinter deinem Schleier. Dein Haar ist wie eine Herde Ziegen, die herabsteigen vom Gebirge Gilead.«*

Soll sie ihr das erzählen? So viele Erinnerungen prasseln plötzlich auf sie ein. Ein Getöse von Felsbrocken, extrem lebendig, eingebrennt in eine andauernde Gegenwart. Gegen ihren Willen spürt sie jetzt in den Rückenwirbeln den Aufprall ihres Sturzes zwischen den Felsen, seine wohl-

tuenden Worte auf der Haut ihres Gesichts, die Wucht der Offenbarung ihrer beginnenden Liebe.

Sie steht aus ihrem Sessel auf, schwankt etwas, geht ins Schlafzimmer, öffnet den Kleiderschrank, starrt verlegen in die dort hängenden Kleider und vergisst für einen Moment, was sie sucht. Es ist unlogisch, sie wird es hier nicht finden. Schon vor Jahrzehnten hat sie das rote Kleid mit den gelben Blumen weggeworfen, zusammen mit allen anderen Beweisen, die niemanden etwas angingen und für die sich, ehrlich gesagt, auch keiner interessierte. Nicht ihre geliebte Mutter, zu deren Beerdigung sie nicht einmal hatte gehen können, nicht ihren Vater und ihren Bruder, die ihr die Jahre im Untergrund nie verziehen haben, und schon gar nicht ihren Mann, der hatte sie sogar ausdrücklich gebeten, ihm nichts von ihrer ersten Liebe zu erzählen. In jenen Jahren, in denen das Land seine Gefallenen noch beklagte, wäre sie nie auf die Idee gekommen, darüber zu reden. Die Besten deiner Generation, die Besten deiner Freunde sind gefallen, wie kannst du da um deinen Geliebten trauern.

Trotzdem stöbert sie nervös zwischen den Kleiderbügeln, vielleicht wird sich das Kleid ja doch plötzlich offenbaren, und es wird sich erweisen, dass es die ganze Zeit da gewesen ist. Wie schön wäre es, wenn sie es seiner Tochter geben, es für sie auf die Türschwelle legen könnte, anstatt mit ihr von Angesicht zu Angesicht reden zu müssen. Was will die nur von ihr? Wie ist sie jetzt plötzlich auf sie gekommen? Eine gepflegte, vom Leben verwöhnte Frau sucht sich einen Zeitvertreib, neugierig und entflammt wie ein kleines Mädchen.

Was soll sie ihr erzählen? Kein Fremder kann das verste-

hen. Das Verdict war größer gewesen als er und größer als sie. Sie hatten sich getrennt, jeder hatte seine eigene Bahn genommen, wie die zerklüfteten Flusstäler jener Sturzbäche, die, aus den Bergen kommend, ins Tote Meer hinunterführen. Was kam es da noch auf das eine oder andere Detail an. Beinah siebzig Jahre hat sie sich nicht mit dieser unreifen Ehe beschäftigt, die auf der Welt nichts hinterlassen hat, und nur diese bevorstehende Begegnung weckt jetzt tote Geschichten zum Leben, Märchen aus längst vergangenen Zeiten, wie jene, die ihr jüngerer Sohn ihr so gern erzählt, und just in dem Moment, in dem sie an ihn denkt, ruft er an. Normalerweise telefoniert er morgens früh und besucht sie zweimal die Woche abends, aber ausgerechnet heute ist er mittags in der Gegend und kommt gleich vorbei, und sie wiegt verlegen den Kopf; was soll sie tun, ist dies ein Zeichen, dass das Treffen mit Menos Tochter besser nicht zustande kommen soll?

Sie muss ihr Bescheid geben, muss den Besuch absagen und hat nicht die Kraft, sich die Enttäuschung in ihrer Stimme anzuhören, und schon gar nicht, die Enttäuschung auf ihrem Gesicht zu sehen, doch da klopft sie schon an die Tür, klingelt, und sie bleibt schweigend auf dem Sofa sitzen und umklammert ihre Hände. Nein, sie wird ihr nicht aufmachen. Sie wird grausam sein, so grausam, wie der Vater dieser Frau zu ihr gewesen ist; sie wird nichts erklären, so wie er damals nichts erklärt hat. Sie wird Menos Tochter nicht hinter dem Rücken ihres Sohnes von dem Entschluss erzählen, den sie zusammen mit ihrem verstorbenen Mann getroffen hatte und der niemanden sonst etwas angeht. Von dem Entschluss, ihre erste Ehe sogar vor ihren Söhnen geheim zu halten.

Deshalb wird sie auch nicht abnehmen, wenn sie es noch mal telefonisch versuchen sollte. Aufrecht und reglos sitzt sie auf dem Sofa, ihre Fingergelenke sind schon weiß, die Tür ist wie immer verschlossen; bald wird die Besucherin aufgeben und von ihr ablassen. Sie soll bloß verschwinden, bevor ihr Sohn kommt. Es fällt ihr schwer zu atmen, fast wie damals, als sie sich in konspirativen Wohnungen versteckte, manchmal jeden Tag in eine andere umzog und niemals die Tür öffnete.

Oft hatte man sie in ihren Jahren im Untergrund morgens in irgendeine Wohnung gebracht, hatte ihr Tee, Brot und Oliven hingestellt und gesagt: Hier bleibst du bis zum Abend. Die Anspannung, die sie in den verschlossenen Zimmern erlebte, war weitaus größer, als was sie später bei ihren Operationen empfand. Selbst als sie immer wieder im Kinderwagen eine Babypuppe mit einer Bombe im Bauch durch die Straßen schob, hatte sie sich nicht so gefürchtet wie in diesen Zimmern. Doch manchmal war diese Angst auf wundersame Weise auch einem erhebenden Gefühl gewichen, als schwinge die Seele sich empor. Das überkam sie gerade in Momenten höchster Anspannung völlig überraschend und doch mit absoluter Gewissheit. Oder es überkam sie eine Ruhe. Dann begannen die Möbel im Zimmer auf einmal zu strahlen. In allem, was sie tat, lag eine unglaubliche Stille. Und dieser Umschwung war völlig unvorhersehbar, alles, was sie vorher gequält hatte, wurde plötzlich zur Quelle unendlicher Genugtuung, so sehr, dass sie selbst nicht glauben konnte, noch bis vor einigen Momenten in Not gewesen zu sein und dass sie schon am nächsten Morgen wieder mit genau derselben Not zu kämpfen haben würde.

Die Fensterläden mussten geschlossen bleiben. Durch ihre Ritzen versuchte sie, auf irgendeine Art an dem Leben draußen teilzuhaben. In jedem Zimmer, in jedem Viertel gab es andere Stimmen, Gerüche und Anblicke, aber eines blieb immer gleich: Überall gingen Leute aus ihren Häusern und kehrten wieder zu ihren Familien zurück, und sie, die sich von alldem losgesagt hatte, betrachtete sie aus ihrem Versteck. Ihre Eltern wussten nicht, wo sie war. Sie hatte kein Zuhause mehr, keine Anschrift, keinen Namen. Sogar wenn sie festgenommen würde, würden sie nicht erfahren, dass es ihre Tochter war, so oft hatte sie ihre Decknamen gewechselt.

Mit der Zeit kam in ihr der Verdacht auf, dass was ihr scheinbar durch äußere Umstände aufgezwungen war, ihr im Grunde von innen diktiert wurde, denn der Unterschied zwischen Zwang und Wille war manchmal pure Einbildung. Sie wurde gesucht, die Briten suchten sie, aber all diese Details hatten keine Bedeutung. Entscheidend war, dass sie allein in einem Zimmer saß, gefangen und doch absolut frei. Essen und Trinken wurde ihr knapp, aber ausreichend gebracht, und so war sie nie hungrig und nie richtig satt. Stundenlang starrte sie durch die Ritzen, stellte sich vor, dass sie in diesem Zimmer jetzt nicht saß, weil sie gesucht wurde, sondern dass man sie suchte, damit sie in diesem Zimmer sitzen konnte. Dass sie sich hier befand, war das Ziel und der Zweck, während die Umstände, unter denen man sie hierhergebracht hatte, nur das Mittel zum Zweck waren.

Später hatte sie ab und zu versucht, diese Momente noch einmal aufleben zu lassen. Obwohl sie nicht mehr verfolgt wurde und keiner sie festnehmen wollte, hatte sie sich aus